

# Gegen den Strom geschwommen



*Vor der Eröffnung der Ausstellung: Regierungschef Hans Brunhart und Künstler Bruno Kaufmann sowie Redaktor Henning K. Frhr. v. Vogelsang neben einem der Exponate Bruno Kaufmanns. (Fotos: A. Kieber)*

Bruno Kaufmann erfreut sich nicht nur in Künstlerkreisen eines guten Namens. Dennoch ist die konstruktive und konkrete Kunst nicht gerade das, was man als populäre Volkskunst bezeichnet: Gedanken zur Ausstellung in Zürich.

Von der Eröffnung der Ausstellung berichteten wir bereits, und zwar trennten wir für einmal den sogenannten gesellschaftlichen vom künstlerischen Teil, um beiden

## HENNING FRHR. V. VOGELSANG

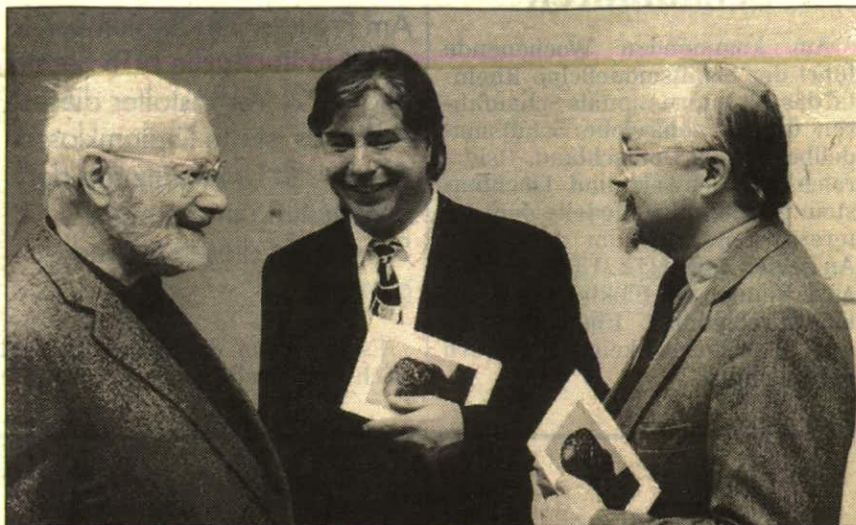
in der ihnen hier zustehenden Gewichtung gerecht zu werden. Doch die Ausstellung im Haus für konstruktive und konkrete Kunst in der Zürcher Seefeldstrasse bietet auch Anlass, über das eigentliche Ereignis an sich hinauszugehen. Zunächst einmal ist festzuhalten, dass die Einladung an Bruno Kaufmann, in diesem renommierten Haus auszustellen, besonderer Hervorhebung würdig ist. Ein Künstler, der es geschafft hat, unter einem Dach mit einem Max Bill auszustellen, einem der Grossen zeitgenössischer Kunst mit weltweitem Ansehen, kann sich ohnehin schon etwas einbilden – was allerdings unserem Landsmann Bruno Kaufmann nicht

liegt. Er hat sich seinen guten Ruf hart erarbeitet und musste dabei auch lange gegen den Strom schwimmen, ist es doch leichter, mit «gefälliger» Kunst Aufsehen und Brot zu erhalten. Ist es nun aber gerechtfertigt, die Leistungen der liechtensteinischen Künstler unserer Tage vergleichend nebeneinander zu stellen? Wohl kaum. Kunstbetrachtung und -bewertung entzieht sich wirtschaftlichem Leistungsdenken. So, wie man nicht die Leistungen eines Theaters nach den erwirtschafteten Beträgen bewerten kann, will man sich nicht lächerlich machen, kann man auch nicht in der Bildenden Kunst verfahren. Die objektiven Bewertungskriterien hier haben nichts mit solchem Denken zu tun. Nicht wirklich zulässig ist es auch, die Originalität der Pioniere moderner Kunst als einzige Legitimation für künstlerisches Schaffen dieser Art heute anzuerkennen. Das heisst aber andererseits auch: wer sich nicht wirklich und ernsthaft mit moderner Kunst auseinandersetzen will, darf sich auch nicht dazu äussern, wenn er ernstgenommen werden will.

## Ausstellungen als Orte der Auseinandersetzung

Landläufige Meinung ist immer noch, Kunstaussstellungen und Museen suche man auf, wenn man etwas Schönes oder Interessantes sehen will. Zwar stimmt das auch,





**Max Bill, links, – hier mit Galerist Kurt Prantl und unserem Redaktionsmitglied – hielt sich lange im Haus für konstruktive und konkrete Kunst auf, wo einige seiner Werke ausgestellt sind.**

aber nicht allein. Vielmehr ist eine Ausstellung, und hier gerade auch eine Ausstellung modernen künstlerischen Schaffens, vor allem ein Ort der Auseinandersetzung, der Kunstbetrachtung, der persönlichen geistigen Auseinandersetzung mit den Exponaten und auch mit anderen Kunstfreunden. Das wurde auch sehr schön schon an der Vernissage in Zürich deutlich.

Hier kamen wirklich Kunstinteressierte zusammen, und zwar nicht nur aus Liechtenstein, sondern auch aus dem Zürcher Raum und sogar aus dem angrenzenden weiteren Ausland. Und ist es nicht auch ein Kriterium, wenn ein Max Bill sich trotz seiner fast 84 Lebensjahre dorthin begab, um sich mit dem künstlerischen Schaffen Bruno Kaufmanns und der anderen Aussteller zu befassen? Wer, wie wir, Gelegenheit hatte, diesen grossen Bildhauer, Maler und Architekten persönlich kennenzulernen, war beeindruckt davon, mit welcher Lebenswürdigkeit, Bescheidenheit und zugleich Ernsthaftigkeit er sich lange und intensiv mit dieser Ausstellung befasste. Als Vorkämpfer moderner Baukunst in der Schweiz, Organisator verschiedener grosser Ausstellungen und langjähriger Direktor der Hochschule für Gestaltung in Ulm hat er sich einen beinahe legendären Ruf geschaffen, der dazu führte, dass er schon zu Lebzeiten in jedem renommierten

Lexikon aufgeführt wird. Ist es das aber, was ein Bruno Kaufmann anstreben sollte? Nein, denn ihm ist wie Max Bill – und davon kündigt sein Werk beredt – die Auseinandersetzung des Publikums mit seiner Arbeit wichtiger. So waren die Gespräche, die wir in Zürich mit Besuchern, Kunstkritikern und Künstlern zu führen Gelegenheit hatten, keine Besonderheit, sondern eingebettet in die immer wieder beglückende Erfahrung konstruktiven Gedankenaustauschs.

Wenn Regierungschef Hans Brunhart bei der Eröffnung davon sprach, dass diese Ausstellung zu einem Ort der Begegnung mit der Kunst, aber auch zwischen Regionen und Menschen werden möge, dann hatte er damit nicht nur den Ist-Zustand umrissen, sondern auch genau auf das verwiesen, worauf es ankommt, wenn man sich mit Kunst auseinandersetzt, die Ausdruck unserer Zeit ist. Das Museale als nostalgischer Rückblick hat nichts mit dem zu tun, was ein Museum heute ist und sein muss.

Wir werden auf diese Ausstellung demnächst noch einmal zurückkommen und sie aus der Sicht der Kuratorin, Margit Weinberg-Staber, schildern. Dankbar sein darf man Kurt Prantl, Direktor der Galerie am Lindenplatz in Schaan, durch dessen Vermittlung diese Ausstellung realisiert werden konnte.